

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

**„ZWISCHEN STAUNEN UND NEUGIER. BEETHOVEN IN BERLIN“
TEA TIME CONCERT ANLÄSSLICH DER AMTSÜBERNAHME**

1. Oktober 2020, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Begrüßung und Einführung

„Zwischen Staunen und Neugier“, sehr verehrte, liebe Herrn Ehrhardt und Zöllner, lieber Herr Staatssekretär Krach, „zwischen Staunen und Neugier“ und „Beethoven in Berlin“, verehrte, liebe Frau Kunst, und lieber Oliver Günther und Günter Ziegler – etwas ungewöhnliche Überschriften für die erste Veranstaltung eines neuen Präsidenten und eines neues Präsidiums in einer Wissenschaftseinrichtung, lieber Herr Grötschel, liebe Frau Fischer, lieber Herr Hüttl, liebe Mitglieder, Mitarbeitende, meine Damen und Herren – besonders auch die, die uns an ihren Schirmen im Livestream zusehen! Gewiss, Beethoven wird schon musiziert bei Amtsübernahmen, aber dann meist Streichquartett und nicht eine Ouvertüre, arrangiert für Klavier und eine Sinfonie, arrangiert für Klavier und noch ein paar Instrumente mehr. Das wir so arrangiert haben, hat seinen Grund – doch dazu später. Zunächst noch einmal zum Titel unseres „Teatime Concerts“ heute Nachmittag.

„Zwischen Staunen und Neugier“ und „Beethoven in Berlin“ – Sie ahnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, dass sich hinter all’ dem Programmatik verbirgt und nicht absichtslose Unterhaltung, wenn es die denn überhaupt geben sollte. Mir lag nämlich nicht nur daran, im Jahr des zweihundertfünfzigsten Geburtstags von Beethoven einmal daran zu erinnern, dass unsere vormals preußische Akademie ihren spezifischen Anteil daran hatte, dass „Beethoven auf den Sockel kam“, um den Titel der Dissertation von Eleonore Büning aufzugreifen, die sie 1989 an der Freien Universität verteidigte. Beethoven-Rezeption ist, wie Büning formuliert, eine „preußische Geschichte“ und hier in Berlin wurde kräftig dabei geholfen, den Mythos zu konstruieren, der dafür verantwortlich ist, dass wir Beethovens Streichquartette so oft bei feierlichen akademischen Anlässen hören – darüber werden wir heute Nachmittag noch sprechen und auch über die Akademiemitglieder Droysen, Jahn, Moser und Pertz.

Kein Amtsantritt mit Amtskette heute Nachmittag, meine sehr verehrten Damen und Herren, sondern ganz nüchtern, preußisch in einem sehr präzisen Sinne eine Amtsübernahme mit Gesprächskonzert, Akademie mehr bei der Arbeit als am Feiern. Heute geht es aber nicht nur um die Nachzeichnung der preußischen Entstehungsgeschichte des Beethoven-Mythos, sondern auch seine kritische Diskussion und – ja – um seine Dekonstruktion. Denn ein solches kritisches Nachdenken über die preußische Geschichte gehört unbedingt in das Veranstaltungsprogramm unserer Akademie, die – Gott sei Dank – nicht mehr preußische, sondern „vormals preußische“ heißt und damit Herkommen, aber auch die Brüche zu diesem ihrem Herkommen schon vor fast dreißig Jahren anlässlich ihrer Neubenennung zum Ausdruck gebracht hat und daher heutigentags nicht in Diskussionen über den Sinn und Zweck von preußischem Kulturerbe eintreten muss.

Aber es geht, meine sehr verehrten Damen und Herren, heute Nachmittag eben nicht nur um „Beethoven in Berlin“, um die preußische Geschichte des Beethoven-Mythos und die Berliner Gegenwart der Entmythologisierung in der Akademie als einem Laboratorium der Aufklärung. Wie der Obertitel unseres Tea-Time-Konzerts besagt, geht es auch um „Staunen und Neugier“ und das Dazwischen beider, das

Verhältnis zwischen beiden. Und damit sind wir indirekt schon bei einer weiteren Kernaufgabe dieser Akademie neben der kritischen Destruktion von Mythen der Vergangenheit und der Gegenwart. Um diese Aufgabe zu formulieren, muss ich kurz ausholen: Unser Mitglied Lorraine Daston hat einmal vor rund zwanzig Jahren im Rahmen ihrer Untersuchungen zur Geschichte der Rationalität in Anknüpfung an Hans Blumenberg beschrieben, wie die Wissenschaftstheorie der frühen Neuzeit die von Philosophen wie Theologen bis dahin diskreditierte Neugierde rehabilitierte und anders konzipierte.¹ In einem kurzen Text über kognitive Leidenschaften im Europa der frühen Neuzeit expliziert sie an einem Text von Isaac Newton über Licht, das durch ein Prisma fällt, wie eng beim englischen Alchemisten, Astronomen, Physiker und Theologen Staunen und Neugier zusammenhingen und Emotionalisierung Sensibilisierung für die Objekte der Forschung bewirkte. Lorraine Daston beschreibt das Verhältnis von Staunen und Neugier seit der Antike mit einer musikalischen Metapher als ein kompliziertes Menuett, als eine vertrackte *Ménage à deux*. Im Mittelalter diskreditierten die Philosophen in der Tradition des Plato und die Theologen in der des Augustinus die Neugier, lateinisch *curiositas*, als eine, konzentriertem philosophischen Nachdenken gefährliche Zerstreung und begehrlisches, also sündiges Umherschweifen von Blick wie Denken. Im Gegenzug lobte man das demütige Staunen, lateinisch *admiratio*, über Gottes wunderbare Schöpfung und beschrieb in der Tradition des Aristoteles dieses Staunen als Anfang des Wissens und Ende der Unwissenheit. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, so bilanziert Daston, hatte sich das Verhältnis in der Reflexion allerdings umgekehrt: Staunen wurde nun als niedere, aufgeblasene Form von Amusement konzipiert und kritisiert, Neugier nun als ernsthafte wissenschaftliche Übung geschätzt, die es genauer wissen wollte und an Nachprüfbarkeit und Detailstudien interessiert war. Wir wollen heute natürlich nicht Wissenschaftsgeschichte des komplizierten Menuetts von Staunen und Neugier, der vertrackten *Ménage à deux* zwischen beiden, treiben. Und angesichts des disziplinären Reichtums unserer Akademie müsste eigentlich ja auch die neue Vizepräsidentin Julia Fischer verhaltensbiologische Einsichten zu Neugier und Staunen präsentieren, wenn wir nicht nur Postludien zu Blumenberg und Daston e tutti quanti vortragen wollten. Auf diese Weise würden wir allerdings ein Gesprächskonzert hoffnungslos überfrachten und hätten schon fast eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe konstituiert. Ich möchte hier auch die naheliegende Frage nur kurz andeuten, was eigentlich passiert, wenn in der Wissenschaft das ehrfurchtgebietende Staunen erst als naive, überflüssige Erblast denunziert wird und dann gänzlich entfällt, dasjenige ehrfurchtgebietende Staunen, das ja nicht nur bei Augustinus, sondern auch bei Kant eine wichtige Rolle spielt. Denn ich muss nicht viele Worte darüber machen: In jüngster Zeit konnte man ja erkennen, wohin beispielsweise die Gentechnologie in totalitären politischen Kontexten unter solchen Umständen entgleist. Wer weiß, dass er nicht alles wissen kann, muss auch nicht alles tun, was getan werden könnte. Anders formuliert: Es lohnt sich aus ganz praktischen Gründen, die „Grazie der Erkenntnisgrenze“ zu entdecken, um einen Titel aus dem Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld zu zitieren, für den unsere neue Wissenschaftsdirektorin Britta Padberg Verantwortung trug. Und von Grazie zu sprechen, ist vielleicht besser als das harte, skeptische *ignorabimus*, „wir werden es niemals wissen“, das du Bois-Reymond in der Akademie 1880 formulierte und das die Neugier immer zum Widerspruch fordern muss.

Wenn ich in einigen programmatischen Stellungnahmen zum Amtsantritt unsere Akademie ein „Laboratorium der Aufklärung in unsicheren Zeiten“ genannt habe, dann meine ich damit, dass wir zunächst einmal darüber aufklären, dass Wissen ebenso wie die Rationalität eine Geschichte hat, eine Geschichte wie das komplizierte Menuett von Staunen und Neugier (und es insofern nicht verwunderlich ist, wenn heute die Fachleute über ein Virus anders denken als Mitte März diesen Jahres). Neben dieser wissenschaftskritischen Funktion in der Tradition französischer Aufklärung eines Voltaire bemühen wir uns aber auch,

¹ Lorraine Daston, Die kognitiven Leidenschaften: Staunen und Neugier im Europa der frühen Neuzeit, in: dies., Wunder, Beweise, Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität. Aus dem Englischen von Gerhard Herrgott, Christa Krüger und Susanne Schamowski (Fischer Taschenbuch Wissenschaft 14763), Frankfurt/Main ²2003, 77-97.

die letztlich Einheit allen Wissens und der Rationalität als Orientierung im System in der Tradition der deutschen Aufklärung unseres Gründers Leibniz so wenig außer Acht zu lassen, wie den Zusammenhang von Staunen und Neugier in allen unterschiedlichen Dimensionen. An irgendeiner Stelle im Wissenschaftssystem muss noch die Frage nach der Wahrheit gestellt werden und nach derjenigen Deutung der Phänomene, die am meisten synthetisiert und am meisten überzeugt – und solche Fragen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind natürlich keine lebensfernen Überlegungen weltfremder, historisch arbeitender Geisteswissenschaftler, sondern die elementare Voraussetzung dafür, dass eine Gesellschaft nicht in beliebig viele Echokammern zerfällt, die nicht mehr miteinander kommunizieren können. Noch sehr viel schlichter formuliert: Wenn wir Leibniz edieren und über die Einheit der Wirklichkeit diskutieren, entfernen wir uns nicht von unserer Aufgabe der Gesellschafts- und Politikberatung in gegenwärtig relevanten Fragen, sondern verhindern, dass wir nur wiederholen, was alle sagen oder im Augenblick einsichtig scheint. Es kommt nur darauf an, solche von mir sehr abgekürzt formulierten Überlegungen so aufzubereiten, dass sie in der Tradition sokratischer Aufklärung auch auf die Marktplätze, beispielsweise auf den Gendarmenmarkt oder den Neuen Markt in Potsdam kommen und Menschen erreichen, die traditionellerweise von uns eben nicht erreicht werden. Hier können und müssen wir zulegen. „Die Wissenschaft begibt sich auf die Agora“, um eine Formulierung von Helga Nowotny aufzugreifen, der unsere Akademie vor zwei Jahren die Leibniz-Medaille verliehen hat: „Die Wissenschaft begibt sich auf die Agora“ und damit in eine Wechselbeziehung zur Öffentlichkeit.²

Ich bin sehr dankbar, dass meine Amtszeit mit einem Gesprächskonzert beginnt – also mit Musik. Mit Tönen. Und also nicht nur mit Texten und Worten. Zum einen gehört ein solcher ganzheitlicher Anspruch auf die Welt des Wissens ganz elementar zum Programm einer Akademie in der Tradition von Gottfried Wilhelm Leibniz – wir beschränken uns eben nicht nur auf die Theorie, sondern es geht (wenn auch in anderer Weise als im achtzehnten Jahrhundert) um die Theorie mit der Praxis, um den Text mit dem Bild, das gesprochene Wort mit dem wortlosen Ton und so fort. Mir scheint, lieber Herr Grötschel, dass hier vielleicht die größte Chance der digitalen Revolution liegt, um die Sie sich so energisch gekümmert haben, nicht erst in den letzten fünf Jahren, als sie Präsident dieser Akademie waren, sondern schon in vielen Jahren zuvor. Denn – wie unser Projekt „Historische Gärten im Klimawandel“ zeigt, das unser neuer Vizepräsident Reinhard Hüttl angeregt hat – Information kann nicht mehr in den Dualen von Text versus Bild, gesprochenes Wort versus Ton produziert und archiviert werden, sie braucht integrative Technik. Sie haben sich – wie Ihre Vorgänger Hubert Markl, Dieter Simon und Günter Stock – um unsere Akademie durch rastlose Arbeit verdient gemacht und mir in den vergangenen Monaten seit meiner Wahl die Übernahme des Amtes so leicht wie nur irgend möglich gemacht. Normalerweise gilt es als abgeschmackt, wenn man etwas wiederholt, *bis repetitio non placet*, aber wenn das Wiederholte schmeckt, dann darf ich andeutend eine Laudatio repetieren, die ich an anderer Stelle schon gehalten habe und Martin Grötschel zum Dank für seine rastlose Arbeit *eine Kiste kubanischer Schokolade* übergeben zum Dank für seine Verdienste um die Zusammenarbeit mit der kubanischen Humboldtfor-schung, *einen weißen Block Schokolade* als Anerkennung für das ebenso geduldige wie erfolgreiche Umgehen mit den großen Problemblocken während seiner Amtszeit, beispielsweise bei der Konstitution des Zentrums digitale Lexikographie, *ein Nussmischung* als Gabe für das Knacken der vertrackten Nuss der Antragstellung nationalen Forschungsdateninfrastruktur, *hauchdünne Täfelchen* als Zeichen dafür, dass er nie weit weg von Mitgliedern und Mitarbeitern war. In seinem Rechenschaftsbericht zum Abschied, der als Video auf der Homepage steht, äußert Martin Grötschel den Kummer, nun nicht mehr den herrlichen Ausblick aus dem Präsidentenbüro auf den Gendarmenmarkt genießen und mit Enkeln teilen zu können – hier ist ein Versuch, diesen Ausblick in Schokolade zu gießen und wenn er einmal aufge-gesen ist, steht dieses Büro natürlich immer offen. Liebe Frau Grötschel, Sie haben Ihren Mann oft an die

² Helga Nowotny/Peter Scott/Michael Gibbons, Wissenschaft neu denken. Wissenschaft und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewissheit, Weilerswist 2014, 251-266.

Akademie ausleihen müssen, zum Ersatz schenkt Ihnen die Akademie nun nicht nur Ihren Mann wieder zurück, sondern auch noch ein paar *edle Pralinen*.

Ich bin unserem Mitglied Dörte Schmidt, die Musik und Musikwissenschaft studiert hat und Weiteres dazu, bei unserem Mitglied Hermann Danuser promoviert hat über zeitgenössisches Musiktheater, und habilitiert über barockes und nachbarockes Musiktheater, die Ausgabe der Werke von Bernd Alois Zimmermann leitet und unser Zentrum Preußen-Berlin, unendlich dankbar, dass sie meine Idee, doch noch etwas zu Beethoven in Berlin zu veranstalten trotz Corona so begeistert aufgegriffen hat. Ihr verdanken wir, dass wir Eleonore Büning, die an der Freien Universität Musik-, Theater- und Literaturwissenschaften studiert hat, heute nicht nur lesen können (wie vor 1997 in der Zeit und danach in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung) oder hören (jedenfalls dann, wenn wir Westdeutschen Rundfunk im Kabelangebot haben), sondern auch sehen können. Und wir verdanken Dörte Schmidt auch die Einladung des ensemble 1800berlin, das nicht etwa eine Ausgründung unseres Akademieprojektes „Berliner Klassik“ ist – Andrea Klitzing als Gründerin und Thomas Kretschmer, Patrick Sepec sowie Lucas Bondeel als Mitstreiter haben sich auf Transkriptionen spezialisiert und bieten ambitionierte Programme. Ihnen allen meinen ganz herzlichen Dank dafür, dass sie meinen Amtsantritt – den Amtsantritt der Vizepräsidentin Julia Fischer, des Vizepräsidenten Reinhard Hüttl und der neuen Wissenschaftsdirektorin Britta Padberg so spannend, so festlich gestalten.

Ich wollte in Corona-Zeiten bewusst nicht die längere programmatische Rede nachholen, die am ausgefallenen Leibniztag im Juli nicht gehalten werden konnte, sondern möchte zu den verschiedenen Gelegenheiten, zu denen ich in diesen Tagen das Wort ergreife, auch kurz darüber sprechen, was ich, was wir planen in den nächsten Wochen, Monaten und Jahren. Anstelle der einen einzigen, großen Grundsatzrede stehen also – einem Trend zur Verkürzung in diesen Corona-Zeiten folgend – verschiedene kleinere Beiträge. Aber Akademie besteht Gott sei Dank nicht nur aus Präsident. Akademie lebt von den Impulsen vieler, Mitgliedern, Mitarbeitenden, Menschen, mit denen wir ins Gespräch kommen – und deswegen ist es gut, wenn jetzt zuerst musiziert wird und wir dann darüber ins Gespräch kommen. Zwischen Staunen und Neugier – Beethoven in Berlin. Nun geht es endlich los.

Dank und Einladung zum Empfang

Ganz herzlichen Dank! Wenn es Ihnen gefallen hat, meine sehr verehrten Damen und Herren, und sie vielleicht gar traurig sind, dass es schon vorbei ist, kann ich Ihnen Fortsetzung in Aussicht stellen: Wir reden gerade mit der Einstein Stiftung darüber, ob wir nicht im Frühsommer im Park Klein-Glienicke der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten dieses erste Teatime-Concert fortsetzen und daraus eine Reihe machen. Aber auch im schwierigen Winter, der uns bevorsteht, geht es weiter – alles wird stattfinden, ob digital, hybrid oder in Präsenz, können wir alle mit beeinflussen, wenn wir uns vorsichtig verhalten und die Regeln einhalten. Sie finden das neue Programm für die Monate Oktober bis Dezember im Hause ausliegen, es wird aber auch gern zugesandt. Wenn Sie Julia Fischer, Reinhard Hüttl und mir ein Geschenk zum Amtsantritt machen wollen, dann treten Sie bitte in unseren Förderverein, das *Collegium pro Academia*, ein, entsprechende Formulare liegen aus. Schließlich weise ich noch auf das Gästebuch hin, das im Saal (oder hinter dem Saal) bereitgelegt ist. Und nun erlaube ich mir, alle zum Schluss zum Empfang einzuladen zum guten Schluss – Akademie ist seit alters her Symposium.